

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 14

Artikel: Osterbrünnlein
Autor: Schrönghamer-Heimdal, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dies, wo ich meiner Liebsten Jammer höre und meiner Mitmenschen Leiden sehe!"

Aber unsres Herrn Angesicht verdüsterte sich in tiefstem Schmerze. „Was wollte ich lieber, als euch allen ein Paradies von eitel hellem Glück bereiten?“ sagte er. „Begreifst du nicht, daß ich

um dessentwillen zu den Menschen hinunterging und sie lehrte, ihre Nächsten zu lieben wie sich selbst. Solange sie dies nicht tun, gibt es keine Freistatt, weder im Himmel noch auf Erden, wo Schmerz und Betrübnis sie nicht zu ereilen vermöchten.“

Schwarze Stunden.

Auch um die schwarzen Stunden
Webt, wenn sie überwunden,
Erinnerung den Strahlenkranz.
Wir aber — wenn wir's sehen —
Wir können kaum verstehen,
Woher uns kam der lichte Glanz.

Wir litten doch und weinten,
Weil wir verloren meinten
So manchen Tag und manche Nacht —
Nun dürfen wir erkennen,
Daß rote Feuer brennen,
Wo uns ein Dunkles arm gemacht.

Im Winde zittern Saiten . . .
Aus fernen Trauerzeiten
Schwingt sich gelöst ein Lied empor:
Auch um die schwarzen Stunden
Rankt, wenn sie überwunden,
Verklärend sich ein Rosenflor!

Heinrich Anacker.

Osterbrünnlein.

Eine Jugenderinnerung von F. Schrönghamer-Heimdal.

Die lange Fastenzeit war vorüber, der Heiland war erstanden, die Hühner hatten vor Freude rote Eier gelegt; das Ostermahl war gehalten, auf den Wiesen hüpfen die Lämmer, die Linde auf dem Anger schimmerte in ersten, zarten Trieben, die Sonne schien durchs Fenster, daß der Glaskrug davor in allen Wunderfarben des Regenbogens sprühte, die Stare zwitscherten vor den Kästen, und ein Leuchten lag über der Welt, wie es nur der Frühling der Heimat zaubern kann.

Ich sitze am Fenster und lasse die Sonne recht in mich hineinleuchten; und es ist mir, als lägen in der Sonnenferne unzählige Wunder, alle für mich bestimmt, mir verheißen von Ewigkeit.

Da geht die Glashäuser Leni über den Weg, und ein Weilchen drauf steht sie in der Stube. Auch ihr hat es der Sonnenzauber angetan, denn ihre Augen leuchten in schier überirdischem Glanze, wie man es oft auf Heiligenbildern sieht, und um ihren Mund ist ein Lächeln, als äße sie alle Tage Bibebenkräpflein. Sie hat es ja gut, die Leni, dieweilen sie noch ledig ist und mit den Kindern kein Kreuz hat wie meine Mutter.

Die Leni setzt sich auf die Ofenbank, lobt das

schöne Wetter und unsern Kanarienvogel, der so schön pfeift, streichelt die Kaze, die auf der Ofenbank schnurrt und fängt auf einmal vom Wallfahren an: wie die Walbleute früherzeiten so aufs Wallfahren ausgewesen wären, wie alle Augenblicke ein Kreuzzug durchs Dorf gewallt wäre mit wehender Fahne, und wie heutzutage die Pilgerstätten in den Waldwinkeln verlassen liegen und nur zu Festzeiten aufgesucht werden, wie das Frauenbrünnl, Maria in der Wies', der Hirmon, der Oswald, der Büchlberg, die Halde am Lännling und das Osterbrünnlein. Und ob die Mutter Lust habe, mit ihr „in einem Anliegen“ zum Osterbrünnlein zu pilgern. Lust habe sie wohl, sagt die Mutter, und Anliegen auch genug, wenn soviele Kinder da sind wie bei uns, aber es fehle nur an der Zeit, wo jetzt auch draußen die Arbeit wieder angeht.

Wie ich vom Wallfahren höre, hebt es mich nur so von der Bank. Ich habe die Mutter schon am Schürzenzipfel: „Mutter, Mutter, gelt, ich darf mit?“

„Ja, wenn du recht brav bist.“

Ich verspreche das Blaue vom Himmel herunter, wenn ich nur mit zum Osterbrünnlein darf.

„Es ist eine so wunderschöne Zeit jetzt“, sagt die Leni, „und es wäre ewig schade, wenn man jetzt nicht zum Osterbrünnlein wallfahrtete. Denn Unsere liebe Frau vom Osterbrünnlein hilft für alle Anliegen, besonders in Herzens- und Heiratsfachen.“

Und weil die Leni glaubt, daß ich noch so dumm bin und nichts davon verstehe, erzählt sie der Mutter ihr Anliegen, ihre Herzenssache: „Wie du wissen wirst, Nachbarin, hat der Pollinger Hans schon lang ein Aug auf mich und ich auf ihn. Aber mit dem Heiraten hat's noch gute Weil'. Denn der Hans hat sein Höfl wie ich das meine, und wie's halt geht, geht keines gern von seiner Sach'. Wir könnten schon längst unter Hut und Hauben sein, wenn die zwei Höfe nicht wären. Aber ich mein, ich kann's noch erbeten, daß der Hans nachgibt und zu mir zieht, und Unsere liebe Frau vom Osterbrünnlein hilft gewiß zu mir statt zu seiner.“

„O Leni“, sagt die Mutter, „in deinem Anliegen kann leicht geholfen werden. Die wirklichen Anliegen kommen erst, wenn ein Schübel Kinder da ist...“

Also wird die Wallfahrt zum Osterbrünnlein für den nächsten Tag ausgemacht: „Um's Taganläuten beim Wegkreuz auf der Langenau.“

Und ich darf mit!

In meiner Herzensfreude springe ich gleich zum Pollinger Hans hinüber und erzähle ihm von der Wallfahrt: wie daß die Glashauser Leni Unsere liebe Frau vom Osterbrünnlein auf ihre Seite ziehen möchte, weil es ein Anliegen und eine Herzenssache ist. Und der Hans soll mich nicht verraten, denn Mannsbilder müßten zusammenhalten wider Weiberlist.

Der Hans schaut erst groß und klein, dann lacht er hell heraus und gibt mir einen großen Krapsen vom Ostermahl, den ich mir wohl schmecken lasse.

Wie am andern Tag das Morgenglöcklein über die dämmergrauen Schindeldächer hinbimmelt, pilgere ich mit Mutter schon dem Wegkreuz in der Langenau zu, wo die Wallfahrt mit der Glashauser Leni ihren Ausgang haben soll. Die Leni sitzt schon auf dem Bänklein unterm Steinkreuz und harret unser.

Also heben wir die Wallfahrt an.

Wir ziehen unsere Rosenkränze heraus. Ich darf anbeten, und die zwei Frauen beten andächtig nach.

Wie der erste Rosenkranz zu Ende ist, geht eben die Sonne auf. Es ist ein wunderherrlicher

Weg über morgenstille Heiden, durch verschlafene Wälder, an schäumenden Bächen entlang. Denn das Osterbrünnlein liegt ganz einsam im Waldwinkel.

„Da ist heute schon jemand gegangen“, sage ich nach dem ersten Rosenkranz. Denn ich merke es am verwischten Tau im Gras. Und ich hoffe, daß sich die Frauen in ein Gespräch verwickeln, damit sie vielleicht auf den zweiten Rosenkranz vergessen.

„Wird halt der Waldbhirt gegangen sein“, meint die Mutter.

„Oder ein Wildschütz“, mutmaßt die Glashauser Leni.

„Wenn's nicht ein Wallfahrer ist“, lasse ich meine Weisheit leuchten. Denn seit ich vom Schusterpolldi die Indianergeschichten lese, kenne ich mich im Fährtenlesen aus. Und darum steht mein Urteil fest: „Ein Wallfahrer ist's gewesen, weil ich die Spur des Steckens sehe, den er bei sich hat. Der Waldbhirt hat seine Geißel, und der Wildschütz seine Büchse und keinen Stecken.“

„Schau, wie gescheit“, bewunderte mich die Glashauser Leni, und die Mutter meint, ich soll nicht so vorlaut sein.

„Aber mich freut's“, fährt die Leni weiter, „wenn auch andere Leute wallfahrten gehen und wenn die christliche Weis' wieder mehr in Schwung kommt.“

„Ja, einen festen Stecken hat er gehabt, der Wallfahrer“, erwidere ich, um vom zweiten Rosenkranz abzulenken. „Schaut nur her, wie tief sich die Spitze in den Steingrund hier gebohrt hat.“

Ich bin stolz auf meine Fährtenkunde, und ich stelle mir vor, welch kräftige Männerfaust den Stecken so herzhast geschwungen und gestoßen haben könnte. Würfte ich nicht, daß mein guter Vater zuhause wäre, wollte ich gerne auf ihn raten, denn ich kenne das Werk seiner Hände durch häufige Erfahrung auf meiner Rehrseite. Und wie ich die Reihe der handfesten Heimatmänner im Geiste durchgehe, fällt mir der Pollingerhans ein.

Der ist's und kein anderer! Das ist mir auf einmal unumstößliche Gewißheit. Aber ich verlate meine Weisheit diesmal nicht, sondern behalte sie aus begreiflichen Gründen diesmal für mich.

Ich brenne nur vor Neugierde, ob es der Hans wirklich ist und wie sich das Zusammenreffen mit der Glashauser Leni beim Osterbrünnlein gestalten wird.

Ich brauche auch weiter nichts mehr zu sagen, denn die Leni ist schon im besten Mundwerken, und ich meine schier, sie hat die Mutter nur deshalb zur Wallfahrt mitgenommen, damit sie jemand zum Anhören hat. Und meine gute Mutter kann das Zuhören so gut, weil sie allen recht läßt.

„Ja“, sagt die Leni in ihrem Eifer für die Ehre Gottes, „ja, wir leben in einer ganz unchristlichen Zeit. Statt der Wallfahrer haben wir lauter Bälle, Theater, Vereine und Rennen. Wieviel allein sind in unserer Pfarrei! Da sind einmal die Veteranen, nachher die Feuerwehr, dann der Burschenverein, dann der Radfahrerbund, dann der Schützenverein, dann der Raucherklub, der Gesangverein, der Jungfrauenbund, der Mütterverein, der Bauernverein, der Holzhauerklub, und alle haben ihre Bälle, Theater, Fahnenweihen, Fahrtage und Stiftungsfeste. Und die vielen Lieben Frauen, die wir im Waldwinkel haben, sind schier vergessen, gar von den Mannsbildern!“

„Es ist wahr“, sagt die Mutter.

Ich aber denke immerfort an den Bollinger Hans, wie früh er wohl aufgestanden sein mag, damit er der Leni bei Unserer lieben Frau zuvorkommt und wie weit er schon vor uns ist.

Da, was ist das?

Weit vor uns im Morgenwald erschallt eine kräftige Männerstimme: „Gegrüßt seist du, Maria, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir!“

„Gelt, ich hab' recht gehabt. Ein Wallfahrer ist's!“

„Ja“, sagt die Leni, „und die Stimme kommt mir schier bekannt vor...“

„Beten wir auch wieder,“ sagt die Mutter, und ich bin schier froh, daß ich den Rosenkranz wieder herausziehen darf, denn ich kenne die Stimme da vorn ganz gewiß.

In einem halben Stündlein morgenfrohen Wanderns und hellen Bitttrufens an die Himmelsmutter haben wir das Osterbrünnlein erreicht. Auf einem Anger mitten im Wald steht das Heiligtum, holzgetäfelt, vermoost und verwittert. Ein Brünnlein rieselt daraus hervor. Wir waschen uns erst die Augen, weil das Osterbrünnlein Kraft hat für Leibes- und Seelenaugen, die Dinge des Himmels und der Erden recht zu sehen.

Wir drücken an die Tür und treten ein.

Und das Brünnlein erweist gleich seine Kraft: denn wir sehen vorn an den Altarstufen ein

Mordsflachsmannsbild knien, und ich weiß, es ist der Bollinger Hans. Ich weiß aber nicht, ob ihn die Frauen auch schon erkennen, denn sie denken jetzt an ihr Anliegen und blicken mehr auf die Himmelsmutter in der Altarnische als auf das Mannsbild zu ihren Füßen.

Sie knien nieder, breiten die Arme aus und beten laut ein Verklein, wie es rechte Wallfahrer tun:

„Maria, sei begrüßt!
Es freut mich in meinem Herzen
Und es freuet dich in deinem Herzen,
Daß dich der Engel begrüßet hat:
Maria, sei begrüßt!“

Das Verklein gefällt mir wohl.

Dann knien die Frauen in die Bänke und beten ihr Anliegen still mit der Himmelsmutter.

Weil ich noch kein solches Anliegen habe, sehen meine Augen nur auf den Bollinger Hans.

Es währt nicht lang, da steht das Mannsbild auf, schlägt sich den Staub von den Knien, hebt den Stecken und den Wallfahrtskranz auf und geht lächelnd, als wäre sein Bitten tausendfach erhört worden, zur Tür hinaus.

Die Glashauser Leni aber schaut ihm nach wie einem leibhaftigen Gespenst. Das Leuchten in ihren Augen, das Lächeln um ihren Mund ist gänzlich verschwunden. Auf diesen Augenblick bin ich den ganzen Weg her so neugierig gewesen, und es ist mir eine rechte Herzensfreude, daß dieser Augenblick genau so ausgefallen ist, wie ich ihn mir ausgemalt habe.

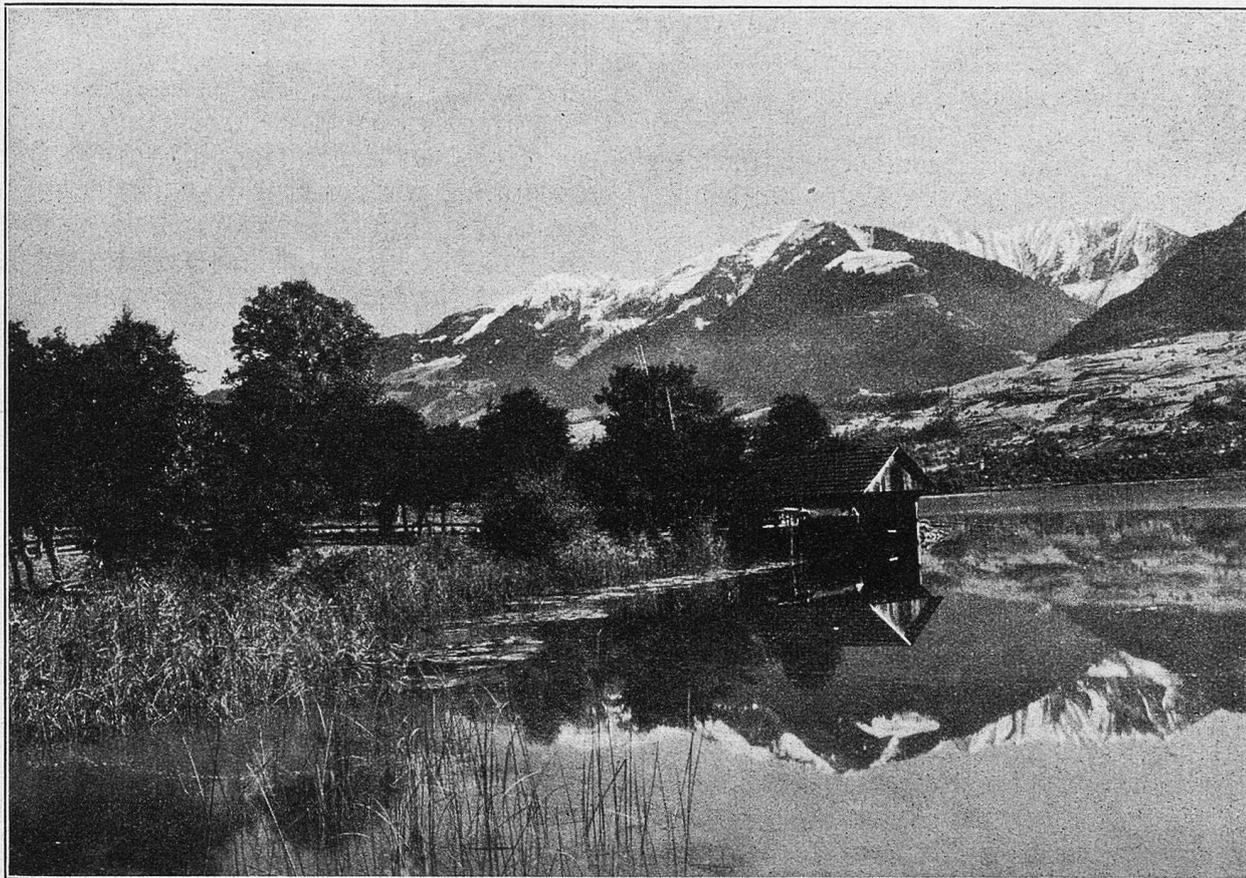
Der Leni ist die ganze Andacht verdorben. Sie geht auch bald vor die Kirche hinaus, während die Mutter noch weiterbetet, denn sie hat viel mehr Anliegen als die Leni, nämlich ihre Kinder, und das sind bis jetzt sieben.

Der Leni ihr Anliegen aber liegt breitmächtig auf dem sonnigen Anger vor dem Kirchlein, tut den Wallfahrtskranz auf und erlabt sich an Geräuchertem und Weizenbrot.

Ich luge durch den Türspalt und höre und sehe alles, was sich zwischen der Leni und dem Hans abspielt.

Lange Zeit steht die Leni wortlos vor dem Essenden. Endlich aber hastet sie heraus: „Jetzt sag, Hans, wie kommst du gerade heute zum Wallfahren?“

„Wie?“ sagt der in aller Seelenruhe. „Das ist leicht gedeutet und gedeutet. Heute Nacht träumt mir, ich soll mich aufmachen zum Osterbrünnlein, denn heute entscheidet es sich, wer nachgeben muß, ich oder du. Denn wer zuerst



Sarnersee. Blick gegen Saßfeln und ins Melchtal.

Phot. F. Ott-Kretschmer, Zürich.

von uns beiden zum Osterbrünnlein kommt, hat gewonnen, und der andere Teil muß auf seinen Hof folgen. Und wer von uns zweien gewonnen hat, das siehst du jetzt . . ."

„Steh auf“, sagt die Leni, „und geh mit mir ein bißchen ins Gehölz. Es sind Schindel auf dem Dach . . .“

Ich kenne den Spruch schon, Leni will damit sagen, daß ich nicht alles zu hören brauche, was sie miteinander auszumachen haben. Denn ich bin noch ein kleiner Bub.

Nach einer kleinen Weile ist auch die Mutter mit dem Beten fertig. Wir setzen uns auf den Anger und essen die Wallfahrtsnudeln.

Wie die Leni mit dem Hans aus dem Holze zurückkommt, sagt sie zur Mutter, sie habe sich jetzt dreingegeben und folge dem Hans auf seinen Hof.

„Das ist das Gescheiteste“, sagt die Mutter, „denn es schießt sich, daß die Frauen den Männern folgen.“

Leni sitzt ganz allein und glücklich neben dem großen Hans, der mir ein Stück Geräuchertes in den Schoß wirft: „Da, du Biermaul . . .“

Nach dem Essen verrichten wir noch eine kleine Andacht, dann nehmen wir Abschied von unserer lieben Frau vom Osterbrünnlein, die uns auch fürder in unsern Anliegen beispringen möge.

Ob mich der Hans bei der Leni späterhin nicht doch verraten hat, kann ich nicht gewiß sagen, aber ich vermute es. Denn sie hat mich bald darauf, als sie schon als Bollingerin auf seinem Höfl hauste, einmal recht unsanft beim Ohrläppchen gezupft: „Du Spitzbub!“ — Hat mir aber zur selben Stunde ein dickes Honigbrot gestrichen wie zum Zeichen, daß alles gut und vergessen ist.

Der Hans aber macht, so oft ich ihm begegne, sein pfiffiges Gesicht wie damals, als ich ihm den Wallfahrtsplan zum Osterbrünnlein verriet in meiner Herzensfreude, daß ich mitdurfte.